Familienblätter
Sonntags-Beilage der Posener Zeitung.

Nr. 31. Posen, den 30. Juli. 1893.

Die Erbtante.

Humoristische Erzählung von Modernikus.

(Fortsetzung.)

Berlau ließ sich das nicht zweimal sagen und kam bald mit einer jungen Dame am Arm zum Postmeister zurück. Man setzte sich, und im Handumdrehen war Berlau mit seiner hübschen Nachbarin in eine sehr lebhafte Unterhaltung verwickelt. Wäre er ein guter Beobachter gewesen, so hätte er bemerken können, daß er besonders von dem weiblichen Theile der Tischgesellschaft unter scharfer Kontrole gehalten wurde. Aber in seiner glücklichen Unbefangenheit hatte er nur Augen für das reizende Wesen an seiner Seite. Wiederholt versuchte zwar anfangs auch sein Nachbar zur Linken, der Postmeister Schwalbe, seine Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen, aber als er sah, daß seine besten Schnurren bei Berlau keine Würdigung mehr fanden, wandte er sich unmuthig ab und brummte halblaut vor sich hin:

„So ein Süßholzraspler! Und wenn man bedenkt, daß der Mensch gar nicht ans Heirathen denken darf!"

„Wer darf nicht ans Heirathen denken?" fragte neben ihm eine scharfe Stimme, die der Frau Rechnungsrath Neumann.

„Nun, wer anders, als der neue Rechtsanwalt, dem unsere Mädels in so unerhörter Weise den Hof machen."

„Bitte recht sehr, Herr Postmeister, meine Töchter haben ihm nicht den Hof gemacht."

In der That hatte der „neue Rechtsanwalt" die fünf Sprossen des rechnungsräthlichen Paares gänzlich vernachlässigt.

„Also der darf nicht heirathen? Und warum nicht?"

Der Postmeister bereute seine Aeußerung, aber das Gesagte zurücknehmen konnte er doch nicht. Er glaubte deshalb seine Uebereilung dadurch am besten wieder gut zu machen, daß er der Rechnungsräthin — natürlich unter dem Siegel der Verschwiegenheit — die Thatsachen anvertraute, welche ihn, seiner Meinung nach, zu jener Aeußerung berechtigten.

„Was Sie sagen! Also einen Onkel hat er, der ihm bei Strafe der Enterbung das Heirathen verbietet? Sollte man wohl so etwas für möglich halten? Und dieser Rechtsanwalt — nein, es ist empörend! — wie harmlos er da sitzt und thut, als könnt' er kein Wässerchen trüben, und dabei macht er sich zum Mitschuldigen einer solchen Schlechtigkeit. O — diese Welt!!"

Der arme Berlau! Während hier über seine moralische Persönlichkeit der Stab gebrochen wurde, war man am anderen Ende der Tafel damit beschäftigt, über das Futteral seiner sündigen Seele zu Gericht zu sitzen.

Dort nämlich hatte sich der Apotheker Knickebein mit Schwester, Frau und Tochter häuslich niedergelassen.

„Nein Malchen," wandte sich Frau Knickebein zu ihrer Schwägerin, einer ehrsamen Wittwe, deren magere Nase und spitze Schulterknochen auf weit mehr als 40 Lenze hindeuteten — „nein, Malchen, Du magst sagen, was Du willst, ich bleibe bei meiner Behauptung. Dein Benehmen war sehr auffallend! Warum wurdest Du denn so verlegen, als mein Mann uns den Rechtsanwalt vorstellte?"

„Wahrhaftig, ein Schwerenöther, dieser Rechtsanwalt," sagte der Apotheker zu seiner Frau, „der macht Euch ja noch alle rebellisch! Die Emilie schielt auch fortwährend nach ihm hin. Freilich, was kann man vom grünen Holz anders erwarten, wenn selbst das dürre" — —

Ein glockenheller Ton, wie wenn man mit einem Messer an ein Weinglas schlägt, übertönte das Geräusch der Tafelrunde. Alsbald verstummten die lauten Gespräche, und alle Augen wandten sich nach der Mitte der Tafel, wo ein magerer Herr, zu dessen unbedeutender Gestalt ein riesiger Schnurrbart in einem sehr komischen Gegensatz stand, sich, mit allen Anzeichen der Redewuth im Gesicht, von seinem Stuhl erhoben hatte.

„Meine Damen und Herren!"

„Die Natur beginnt unter der kalten Umarmung des Winters zu erstarren. Leer stehen die Felder, und der rauhe Herbstwind fährt über die öden Stoppeln. Im Walde sind die heimischen Sänger längst verstummt, und unsre lieben Gäste, die munteren Schwalben, sind fortgezogen" — —

„Schwalbe's denken gar nicht daran, von hier fortzuziehen," rief der Apotheker dazwischen. Doch der Redner ließ sich weder durch den Zwischenruf, noch durch das darauf folgende Gelächter aus der Fassung bringen:

„In dieser traurigen Zeit sucht der Mensch für den mangelnden Naturgenuß Ersatz in den Freuden des geselligen Lebens. Wer ihm diese zu bieten vermag, den betrachtet er dankbar als seinen Wohlthäter. Wohlan denn, unsre Wohlthäter, die Herren vom Ballkomitee, sie leben hoch!"

„Bravo! Bravo!" tönte es von allen Seiten, während sich die Herren, mit den vollen Gläsern in der Hand, von ihren Plätzen erhoben, um mit den gefeierten „Wohlthätern" der Gesellschaft, Knickebein und Schwalbe, anzustoßen. Als Berlau,

diesem Beispiel folgend, am anderen Ende der Tafel erschien, fragte ihn der Apotheker:

„Nun, Herr Rechtsanwalt, haben Sie sich schon ein wenig bei uns eingelebt?"

„So ziemlich."

„Wie sind Sie mit Ihrer Wohnung zufrieden?" warf Frau Knickebein dazwischen. Sie hatte nämlich ein Garçonlogis zu vermiethen, welches gerade leer stand.

„So weit ganz gut, nur ein Uebelstand macht sich mir mitunter in recht unangenehmer Weise fühlbar."

„Fühlbar?" sagte der Apotheker, „ah, ich errathe! Gegen diese Quälgeister kann ich Ihnen mein echt persisches Insektenpulver empfehlen."

„Alle Achtung vor Ihrem Insektenpulver, aber mir würde das nicht viel helfen. Mein Quälgeist ist leider kein Insekt, sondern ein pensionirter Major, der gerade über mir wohnt."

„Der alte Zorawski? Der thut doch sonst keinem Menschen etwas zu Leide."

„Ich glaub' auch nicht, daß er aus reiner Tücke so furchtbar schnarcht. Aber mich stört das entsetzlich, ich thue manchmal nächtelang kein Auge zu."

„Können Sie ihm denn das nicht abgewöhnen?" meinte der Apotheker.

„Wie soll ich das anfangen?

„Sie müssen ihm 'mal, wenn er wieder lossägt, einen tüchtigen Schreck einjagen."

„Um Gotteswillen nicht," warf plötzlich Frau Malchen mit ihrer dünnen hohen Stimme dazwischen, „dann kriegt er am Ende gar das Nachtwandeln."

Berlau starrte die Sprecherin verblüfft an. Das war doch ein ihm ganz fremdes Gesicht, aber diese merkwürdige Aeußerung und dann die Fistelstimme — mit einem Mal lachte er laut auf und sagte, sich verbeugend:

„Ich freue mich, eine alte Bekanntschaft zu erneuern —"

Er kam nicht dazu, mehr zu sagen, denn andere Herren, die ebenfalls mit dem Wohlthäter der Menschheit anstoßen wollten, drängten sich dazwischen. Als endlich der letzte „Anstoß" überstanden war, nahm der Apotheker das frühere Thema wieder auf.

„Malchen, nein, das muß ich sagen, Du bist doch eine vollendete Heuchlerin. Vor Dir muß man sich entschieden in acht nehmen. So 'ne gesetzte Wittwe! Hinter unserm Rücken knüpft sie zu fremden jungen Herren Beziehungen an! Aber nun heraus mit der Sprache: Wo hast Du den Rechtsanwalt kennen gelernt?"

„Das ist mein Geheimniß", sagte Frau Malchen mit bedeutungsvollem Lächeln.

„Tante," — ließ sich jetzt Apothekers Emilie vernehmen, „wenn Du nicht beichtest, frag' ich den Rechtsanwalt selbst; ich tanze nachher die Quadrille mit ihm."

Frau Malchen sah ein, daß es besser sei, ihr Abenteuer selbst zu erzählen. Sie that dies, wie wir zu ihrer Ehre sagen müssen, in einer für Berlau möglichst schonenden Weise, konnte aber nicht verhindern, daß die ganze Apothekerfamilie mit einem Mal entsetzt ausrief:

„Was — ein Nachtwandler? Drum wurde er auch so verlegen." Und der Apotheker setzte hinzu:

„Jetzt verstehe ich auch, was mir vorher der Dr. Münch andeutete. Er sprach von einem Erbübel, mit dem der Rechtsanwalt behaftet sei, und von welchem er sich nur durch baldige Verheirathung befreien könne."

„Dazu möchte ich mich nicht hergeben", bemerkte Fräulein Emilie verächtlich.

„Wozu möchten Sie sich nicht hergeben?" fragte die gegenübersitzende Frau Inspektorin.

„Einen Nachtwandler zu heirathen."

„Einen Nachtwandler? Wer ist denn ein Nachtwandler?"

Knickebeins hätte ihre vorschnelle Aeußerung wohl gern „im Busen bewahrt", aber es war zu spät. Immer dringender wurde die Frage der Frau Inspektorin auch von anderen wiederholt und bald schwirrten, gleich häßlichen grauen Fledermäusen, über den neuen Rechtsanwalt zwei schlimme Gerüchte durch den Saal. —

Unterdessen hatte sich dieser nichtswürdige Berlau in seiner Weise ganz vortrefflich amüsirt. Kein Wunder, denn er hatte ja die reizendste Dame, die erklärte Ballkönigin des Abends, zu seiner Tischnachbarin. Ihr Name störte ihn schon längst nicht mehr, er fand sogar, daß er neben seinem eigenen — z. B. auf einer Verlobungskarte — sich gar nicht so übel ausnehmen würde. Auch seine Dame schien an der Unterhaltung mit ihm Gefallen zu finden. Wie herzlich konnte sie über seine Witze lachen! Und wie schön war sie, wenn sie im Lachen den kleinen Mund halb öffnete, und die weißen Zähne hinter den süßen, schwellenden Lippen hervorschimmerten. Berlau kramte eine tolle Geschichte nach der andern aus, nur um sich an ihrem süßen Lächeln zu berauschen. Eben hatte er wieder einen Hauptwitz erzählt und war durch ein herzliches Lachen belohnt worden.

„Ja" — fuhr er geschmeichelt fort — „aber das ist noch gar nichts gegen die Geschichte, an welche mich neulich mein Freund der Dr. Münch in B . . . . . wieder erinnerte."

Aber warum wurde ihr liebliches Gesicht nun mit einem Male von tiefer Blässe überzogen?

„Mein Fräulein, fehlt Ihnen etwas?" unterbrach der redselige Rechtsanwalt seine Erzählung.

„Ach nichts, geben Sie mir nur ein Glas Wasser, es ist so heiß hier."

Als er mit dem Verlangten zurückkehrte, hatte sie sich schon wieder erholt und fand sogar die Selbstbeherrschung ihn zu bitten, daß er die angefangene Geschichte doch zu Ende erzählen möge. Berlau that es und schloß, mehr zu sich als zu seiner Nachbarin gewendet, mit der allgemeinen Reflexion:

„Ja, ja, wir beide, der Dr. Münch und ich, wir haben manchen tollen Streich auf dem Gewissen. Wenn wir zusammen in den Ferien irgend wohin kamen, dann wurde das ganze Nest umgekrempelt."

„Könnten Sie es nicht auch einmal hier bei uns versuchen?" fragte sie. „Ich finde, unser gesellschaftliches Leben hier ist so schablonenhaft geworden, daß ein kleines „Umkrempeln" eine wahre Wohlthat wäre."

„Ich wäre schon dazu bereit, aber mit dem Doktor ist ja nichts mehr anzufangen, weiß der Teufel, was mit dem Menschen vorgegangen ist, der reine Hypochonder. Vorhin sagte man mir, er habe sich irgendwo einen Korb geholt; ist Ihnen vielleicht etwas darüber bekannt geworden, mein Fräulein?"

Wenn Berlau geahnt hätte, welchen Sturm er durch diese Frage in ihrem Herzen erregte! Aber er bemerkte nicht, wie ihr die Farbe kam und ging, wie sie die Thränen niederkämpfte und nur mit Aufbietung ihrer ganzen moralischen Kraft und Selbstbeherrschung sich zu einer Antwort ermannen konnte.

„Ich kann Ihnen nichts darüber sagen. Spricht er denn nicht selbst davon?"

„Das können Sie sich wohl denken, von so etwas spricht man doch nicht gern."

„Vielleicht ist es ja auch ein bloßes Gerede."

„Na, na, etwas wird wohl schon dran sein! Warum war er denn durchaus nicht zu bewegen, zu tanzen oder auch nur in den Saal zu kommen?"

„Er war also hier?"

„Nun freilich," sagte Berlau selbstgefällig, „das konnte er mir doch nicht abschlagen, ein Glas Bowle mit mir zu trinken."

Sie hörte das nicht mehr, nur ein Gedanke hämmerte in ihrem Kopf: Er war hier gewesen, er hatte nicht in den Saal kommen wollen — nun, diese Thatsachen sprachen deutlich genug!

Ein Glück, daß die Tafel bald danach aufgehoben wurde, sie hätte diese Qual nicht länger zu ertragen vermocht — —

Immer höher gingen die Wogen der Geselligkeit. Die Jugend tanzte mit verdoppeltem Eifer, das gereiftere Alter sah zu und führte weise Gespräche, und selbst die geplagtesten Ballväter durften sich jetzt endlich im Nebenzimmer eines gemüthlichen Skates erfreuen. Auch Berlau that nach jeder Richtung seine Schuldigkeit, oder versuchte doch wenigstens, sie zu thun. Der Erfolg entsprach jedoch nicht recht seinen Erwartungen.

Hatte er sich vorher manchmal über die Genügsamkeit der M . . . er Herren gewundert, wenn seine fadesten Kalauer mit enormem Beifall aufgenommen wurden, so mußte er es jetzt erleben, daß einige der besten Witze, die er je gemacht zu haben sich erinnerte, ohne Wirkung blieben. Warum waren diese Philister auf einmal so anspruchsvoll geworden?

Auch das veränderte Benehmen der jüngern Damen fiel ihm auf. Die Unterhaltung mit ihnen wollte gar nicht recht in Fluß kommen, sie gaben auf seine Fragen nur halbe oder gar keine Antworten, ja, mitunter kam es ihm so vor, als ob sie ihn scheu von der Seite anblickten — —

Und nun gar die schwarzseidenen duenas, die Mütter, Tanten oder älteren Schwestern! Von diesen wurde er förmlich „geschnitten“.

Berlau konnte sich das alles gar nicht erklären. Verstimmt zog er sich während einer Pause in das Rauchzimmer zurück. Hier fand ihn der dicke Postmeister Schwalbe nachdenklich in einer Ecke sitzend.

„Nun, Sie tanzen nicht, Herr Rechtsanwalt?“

„Ich bin müde geworden, lieber Herr Postmeister. Am liebsten möchte ich schon jetzt nach Hause gehen, aber das würde mir Fräulein Sperling, mit der ich den Kotillon zu tanzen habe, doch sehr übel nehmen.“

„Von der Sorge kann ich Sie befreien,“ sagte der Postmeister, „Fräulein Sperling ist unwohl geworden und hat den Ball verlassen.“

Das gab dem Rechtsanwalt einen Stich ins Herz, denn er war geneigt, dieses „Unwohlsein“ für einen bloßen Vorwand zu halten. Nun hatte der Ball vollends allen Reiz für ihn verloren. Wäre er doch jetzt wenigstens seinem ersten Antrieb gefolgt und nach Hause gegangen! Aber er wollte Gewißheit, haben, ob wirklich eine Intrigue gegen ihn bestände. Nun — diese Gewißheit wurde ihm im vollsten Maße zu theil! Keine Dame forderte ihn beim Kotillon zu einer Tour auf kein Orden fand den Weg an seine Brust, mit einem Wort, die Niederlage war vollständig.

— — — — — — — — — — — —

In ganz M . . . . herrschte das Dunkel und Schweigen der Nacht; keine Laterne brannte mehr auf den Straßen, kein Licht in den Häusern. Schweigend und ernst standen die langen Fronten und niemand konnte ihren glanzlosen Augen ansehen, was hinter ihnen ausruhte, die Lust oder der Schmerz.

Auch im Hause des Sanitätsraths Sperling schien alles Leben erstorben. Und doch — hinter jenem Eckfenster im zweiten Stock wachte noch ein Augenpaar, kämpfte in bitterem Weh ein junges Mädchenherz. Wie anders war dieser Tag zu Ende gegangen, als sie sich vorgestellt hatte! Wenige Tage vorher hatte der Sanitätsrath, wie er sich ausdrückte, „einen Knacks in seine Existenz“ bekommen. Dieser Knacks ergab sich aus der Nachricht, daß sein Schwager, der Propst F . . . in L . . ., durch eine unglückliche Spekulation sein ganzes Vermögen verloren hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Der Roman eines armen jungen Schauspielers.

Wahrheit und Dichtung von Heinrich Grans.

(Fortsetzung.)

Frau Detroit sah sie erstaunt und ungläubig an. „Er gab Dir ein schriftliches Eheversprechen?“ —

„Ja, auf einen großen Stempelbogen hatte er geschrieben: „Ich erkläre hiermit, daß ich mich mit Fräulein Karoline Berg, Schauspielerin, ehelich verbinden werde, sobald mein Oheim, Joseph Wildenberg, Kapitän a. D., die Augen geschlossen haben wird.“

„Ja, so,“ lächelte Frau Detroit, stark schnupfend, „eine Anweisung auf die Schuhe eines Todten. — Na, s' ist immer ein kleiner Anhalt. Du hast doch das Dokument gut aufbewahrt?“

„Gewiß, auf allen meinen Reisen ruhte es zwischen meinen parfümirten Taschentüchern.“

„Und er hielt sein Versprechen und schrieb Dir regelmäßig?“

„Anfangs ja, dann aber, als ich nach Rußland ging und ein glänzendes Engagement in Reval und Dorpat annahm — seltener und endlich — gar nicht mehr.“ —

„Ah! — Und Du?“

Sie schlug verlegen die Augen nieder. „Ich? — Ich schwieg ebenfalls — es war mir sogar damals lieb, daß er schwieg und ich ihm nicht mehr zu antworten brauchte, denn — Du weißt ja, was mir damals geschah!“ und in höchster Extase deklamirte sie frei nach Chamisso: „Seit ich ihn gesehen, glaubt' ich blind zu sein!“

„Ja, das ist wahr,“ bestätigte die komische Alte, „bildschön war der junge Russe, ein vollendeter Kavalier, und wie schwärmte er für Dich!“

„Nicht wahr, nicht wahr?“ seufzte Fräulein Berg und wiederholte die bekannte Taschentuch-Nuance, „und ein solcher Mann mußte sterben! Armer Baronski! — Es war vielleicht ein Glück für mich, denn wer weiß, ob ich im Kampfe zwischen Liebe und Pflicht Siegerin geblieben wäre?“

„Schwerlich,“ entgegnete trocken Frau Detroit, „der junge Fürst war unwiderstehlich.“

„An dem verhängnißvollen Tage, an dem er mit seinem Pferde gestürzt war und man den Leblosen in meine Wohnung brachte, da erwachten in mir die Qualen des Gewissens. „Siehst Du, Unselige!“ rief es in mir, „das ist die Strafe für Dein Doppelspiel,“ und ich beschloß, meine Schuld zu sühnen und sofort nach Deutschland, zu Eduard zurückzukehren. Durch einen seltsamen Zufall verschaffte mir mein Agent wieder ein Engagement beim alten Hurray, bei dem ich damals vor sechs Jahren ebenfalls engagirt war, und ein noch seltsamerer Zufall führt mich heute wieder nach Bromberg, in dieselbe Stadt, in Eduards Nähe!“

„Ja, das ist wirklich ein merkwürdiger Zufall,“ bestätigte Frau Detroit bedächtig schnupfend. „Nun, und Eduard, weiß er, daß Du eintriffst, hast Du ihn benachrichtigt?“

„Anfangs wollte ich ihm durch meine frühere Hauswirthin, bei der ich auch jetzt wieder wohnen werde, mein Kommen anzeigen lassen; dann aber dachte ich, die Post sei doch zuverlässiger als freundschaftliche Besorgungen, und so habe ich einen reizenden Brief an ihn abgeschickt, der mit den Worten „Medeas“ schließt:

„Du nahmst mich, wie ich war,
Behalt' mich, wie ich bin!“

— „Hm, das muß man Dir lassen, Karoline, im Briefschreiben bist Du groß, und wenn Dein Eduard kein schwacher „Jason“ ist, so muß er ja entzückt sein, in Deine Arme fliegen zu können.“ —

„Der Himmel gebe es!“ rief Fräulein Berg.

Die Wagen machten die letzte Haltestation vor einem Dorfwirthshause, in welchem der voraus gereiste Direktor Kaffee bestellt hatte und die gesammte Gesellschaft sich nun versammelte, um sich nach der nächtlichen Fahrt zu erfrischen und darauf für den Einzug in Bromberg die erforderliche Toilette zu machen.

Auf einer langen Tafel, welche das große, aber niedrige Wirthszimmer durchschnitt, standen drei mächtige Bunzlauer Kaffeekannen, deren dampfender Inhalt von einer freundlichen Wirthin in Tassen und, wo diese nicht ausreichten, in Gläser gefüllt wurde. Bekanntlich ist das Parteitreiben nirgends so entwickelt als beim Theater. Eine gute Rolle, die dem Einen entgeht, aber den Andern beglückt, entfacht Haß, Neid und Feindschaft, und diese Leidenschaften treten oft so heftig auf, daß sich die Freunde verpflichtet fühlen, ebenfalls Partei zu ergreifen und ihre Gesinnung bei jeder Veranlassung zu bethätigen. — So bildeten sich denn auch hier streng geschiedene Gruppen, in denen die Damen ihren besonderen Günstlingen von den mitgebrachten, wohlverpackten Fleischspeisen und Backwaaren spendeten.

Fast zuletzt erschien am Arme des Kapellmeisters, eingehüllt in ihren Pelzmantel, eine lange, weiße Boa um den Hals geschlungen, eine Dame, welche von der ganzen Gesellschaft mit dem Ausdruck besonderer Aufmerksamkeit bedacht wurde. Es war die Primadonna, Fräulein Grüllenberger-Hopfensteg, die jugendliche „Amina“ der „Nachtwandlerin“, welche der Chor soeben als „Helvetiens schönste Blume“ gefeiert hatte. Leider war die Dame, die sonst weder alt noch häßlich war, ungemein korpulent, so daß man nicht ohne Besorgniß daran denken konnte, sie auf dem schwankenden Dache der Mühle nachtwandeln zu sehen. — Ihr Erscheinen rief eine beträchtliche Bewegung unter den im Zimmer Versammelten hervor; Alles beeilte sich, ihr einen Platz anzubieten, als Frau Detroit, welche bis dahin das Präsidium an der Tafel übernommen, sich eilfertig erhob und, auf ihren Stuhl deutend, rief: „Hierher, liebste Freundin, Ihnen gebührt dieser Ehrenplatz!“ und Fräulein Grüllenberg-Hopfensteg, eine gutmüthige Oesterreicherin, nahm das Anerbieten als etwas ganz Selbstverständliches an, setzte sich und ließ sich von ihrer Schwester, einer kleinen verkümmerten Person, welche bei ihr die Stelle einer Gesellschafterin, Kammerfrau, und — Köchin vertrat, wie ein Kind bedienen. Die letztere Eigenschaft ihrer Schwester war für die Primadonna unschätzbar, deren einzige Passion darin bestand, gut zu essen. Ihr ganzes Sein gehörte dieser Leidenschaft,

welche indeß die meisten berühmten Sängerinnen mit ihr theilen; denn das Singen steht bekanntlich in enger Verbindung mit dem Magen — eine Vereinigung von Poesie und Prosa. „Die Noten stehn halt sich'rer auf an' guten Grund!" war ihre stete Redensart vor einem gedeckten Tische. Auch jetzt zum Kaffee brachte die Schwester eine appetitliche Kollektion von österreichischem Backwerk eigenen Fabrikats zum Vorschein.

Unterdessen hatte sich der einsame Schläfer des zweiten Wagens am untern Ende des Tisches mit seinem hübschen Knaben eingefunden und versorgte diesen — beide fröstelten noch von ihrem luftigen Lager her — mit heißem Kaffee, während er für sich selbst mit heiserer Stimme ein Glas Branntwein verlangte. Doch bevor er es an die Lippen setzen konnte, fiel ihm das Kind in den Arm, sah ihn mit den schönen blauen Augen bittend an und flüsterte: „Bitte, Väterchen, trink' nicht das häßliche Zeug, Du kannst es nicht vertragen." — Der Mann starrte den Kleinen einen Moment mit wehmüthigen Blicken an, schüttete dann schweigend den Inhalt des Glases auf den Fußboden und ließ sich ebenfalls Kaffee geben. Eine dankbare Liebkosung des Kindes war sein Lohn für diese Ueberwindung. Zugleich trat zu den Beiden die kleine Schwester der Primadonna und überbrachte in deren Auftrag eine Düte mit Backwerk für Franzel, ihren kleinen Liebling, die dieser nach Kinderart jauchzend empfing, aber auch sofort mit dem Vater theilte. —

An der Seite seines Protektors Löwenbrand, der hier nächst der Primadonna die vornehmste Rolle spielte, saß Häring und verwendete keinen Blick von dem reizenden Knaben. Gedanken an seine Lieben, an die ferne Heimath, mochten dem jungen Manne wohl durch die Seele ziehen, und so erkundigte er sich theilnahmsvoll nach dem Namen des Mannes.

„Das ist Ziegler, unser Souffleur, und der hübsche Kleine ist sein Kind," berichtete ihm Löwenbrand. „Der arme Teufel, der früher in seinem Berufe sehr tüchtig und zuverlässig war, ist jetzt leider oft ganz unbrauchbar, namentlich, wenn er — —" er machte die Pantomime des Trinkens. „Sie verstehen mich? — Es ist das Opium dieser Menschen. Der eine braucht es aus Gewohnheit, der andere ist erblich damit belastet, und dieser hier gebraucht es — um zu vergessen!"

„Vergessen?" rief Häring erstaunt. „Hat das der Vater eines so lieben Kindes nöthig?"

„Darüber, mein Bester, wollen wir nicht streiten, das ist Gefühlssache. Ziegler war mit einer allerliebsten Frau verheirathet, einer vortrefflichen Schauspielerin, und die Ehe war eine überaus glückliche. In einer Feerie hatte sie in einer Flugmaschine gen Himmel zu schweben. Plötzlich reißt der Draht, und die Unglückliche stürzt aus schwindelnder Höhe auf das Podium und bleibt mit zerschmetterten Gliedern liegen und, was noch entsetzlicher ist, der Mann, der eigene Mann, im Souffleurkasten festgebannt, muß mit seinen Augen in unmittelbarer Nähe das Grauenvolle mit ansehen! — Wahrhaftig, wäre das mir begegnet, im Tollhause würde man mich wiedergefunden haben!"

„Hau' mich nicht, mein hoher Herr!" rief eine liebliche Stimme im Charakter des „Käthchens von Heilbronn", und zwischen Häring und Löwenbrand tauchte Lili's hübscher Kopf auf, den der Erzähler, der sich in große Erregung hineingesprochen, unsanft gestreift hatte. „Du studirtest wohl hier den „Wetter vom Strahl?" Da kann ich Dir gleich als „Käthchen" sekundiren."

„Ach, laß Deine Possen, mir ist garnicht spaßhaft zu Muthe!" Damit verließ Löwenbrand das Zimmer.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

* **Die Hundstage** haben am 22. Juli begonnen. Am nächtlichen Sternenhimmel strahlt in voller Pracht der Sirius. Er, der hellste unter allen Sternen, sendet uns seine Strahlen aus dem Sternbilde des großen Hundes. Vor nahezu 17 Jahren verließen sie ihre Heimath und treffen heute das Auge des sie bewundernden Erdenbewohners, nachdem sie einen Weg von 1,069,000 Sonnenweiten zurückgelegt haben. Der glänzende Sirius, dessen Größe das vierzehnfache unserer Sonne beträgt, hat von jeher wegen seiner Lichtfülle die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt. Die alten Egypter begrüßten sein Erscheinen mit Freuden, da um diese Zeit der Nil seine segenspendenden Fluthen über die Ufer treten ließ, um das Land für die nächste Ernte zu befruchten. In Griechenland erwartete man sehnsuchtsvoll diese Zeit, da in ihr Obst und Wein reiften. Nach dem Sternbilde des großen Hundes wurde sie die Zeit der Hundstage genannt. Diese Bezeichnung hat sich bis heute erhalten und wird jetzt allgemeiner auf die heißeste Zeit des Jahres angewendet. Im Mittelalter setzte man während der Hundstage an manchen Orten den Gottesdienst aus und schloß die Schulen.

* **Der größte Drachen,** der jemals in die Lüfte aufgestiegen ist, wurde nach einem vom „Tiefbau", dem Organ der Tiefbau-Berufsgenossenschaft mitgetheilten Berichte des Berliner Patentbureaus Gerson und Sachse in Dudley Hill in den Vereinigten Staaten erbaut und war, da der bei mäßigem Winde ausgeübte Zug zwischen 80 und 120 Kilogrammen schwankte, ausreichend, um eine Person für Beobachtungszwecke nach oben zu tragen. Selbstverständlich konnte man diesen 7 Meter hohen Drachen nicht, was sonst üblich, aus der Hand steigen lassen, sondern mußte sich einer mit dem Erdboden verbundenen Winde bedienen, um die 6 Millimeter starke Schnur nachzulassen und anzuziehen. Die Gestalt des Drachens war die eines länglichen Sechseckes, sein Gewicht betrug 25 Kilogramm; der aus Baumwollenkugeln gebildete Schwanz von 30 Metern Länge wog allein 5 Kilogr.

* **Tolle Katzen.** Die Tollwuth ist unter den Katzen eines Pariser Stadtviertels ausgebrochen. Ein Schuhmacher namens Ancelin in der Rue de Tournefort zu Paris wurde in der Nacht von einer wüthend gewordenen Zimmerkatze im Schlafe überfallen und fürchterlich zugerichtet. Schlaftrunken, vor Schmerz fast von Sinnen und nicht wissend, wie ihm geschah, vertheidigte sich Ancelin nur unwirksam, so daß das tolle Thier Zeit hatte, ihm die Nase und ein großes Stück der rechten Wange wegzubeißen. Auf Ancelins fürchterliches Geschrei eilten die Nachbaren herbei, befreiten ihn endlich und schlugen die Katze todt. Ancelin wurde in Pasteurs Anstalt geschafft. Am nächsten Morgen tödtete ein Schutzmann mit einem Säbelhieb eine andere Katze, welche mit furchtbarem Geheul und weißem Schaum vor dem Munde, die Vorübergehenden anfiel.

* **Ueber den „König Dampf"** bringt ein amerikanisches Fachblatt interessante Tabellen, aus welchen sich die Vertheilung der Dampfkraft unter den zivilisirten Nationen der Erde ergiebt. Nach dieser Uebersicht standen im Jahre 1888 insgesammt 50 015 000 Dampf-Pferdekräfte der zivilisirten Menschheit zu Gebote. Bekanntlich wird die Dampf-Pferdekraft drei Pferdekräften und eine Pferdekraft sieben Menschenkräften gleich erachtet. Obgleich die Dampfmaschine bereits im vorigen Jahrhundert erfunden war, wirkten vor 50 Jahren doch erst 1 650 000 Dampf-Pferdekräfte ungefähr auf dem nämlichen Gebiet, den jetzt über 50 Millionen zur Verfügung stehen. Was die Vertheilung der Dampf-Pferdekraft auf die verschiedenen Länder betrifft, so steht Großbritannien mit 25 Pferdekräften auf je 100 Einwohnern an der Spitze; ihm folgen die Vereinigten Staaten von Amerika mit je 24 Pferdekräften auf je 100 Einwohner. Daran schließen sich Belgien, Deutschland, Frankreich, die Schweiz, die skandinavischen Länder und Holland. Nach Oesterreich (mit 5 auf je 100 Einwohner) beginnen die Staaten mit untergeordneter Industrie. Von jenen 50 Millionen Dampf-Pferdekräften entfallen nur 10 Millionon auf Lokomobilen und Motoren, 32 Millionen dagegen auf Eisenbahnen und 8 Millionen auf Dampfboote.

* **Die besorgte Braut.** Eine heitere Szene spielte sich dieser Tage in einem herumziehenden Theater auf dem Meßplatze zu Lille ab. Der Zauberkünstler Sarbacan richtete am Schlusse einer seiner Vorstellungen folgende Ansprache an das Publikum: „Jetzt will ich die angekündigte sensationelle Enthauptung eines Zuschauers vornehmen. Ich fordere irgend einen Herrn, der sich dieser Operation unterziehen möchte, auf, zu mir auf die Bühne zu kommen." Sofort meldete sich ein junger Mann aus Armentière, der, von Eifersucht geplagt, mit seiner Braut Streit gehabt hatte, und stieg die zur Bühne führende Treppe hinan, mit dem ihm von der Verzweiflung eingegebenen festen Entschlusse, sich den Kopf abschneiden zu lassen. Schon war Alles zu der mit Spannung erwarteten Enthauptung bereit, als plötzlich die Braut des Delinquenten laut weinend und jammernd auf die Bühne stürzte, ihren Geliebten unter dem Rufe: „Nein, Paul, Du darfst nicht sterben!" in die Arme schloß und ihn mit Gewalt aus der Meßbude schleppte. Man kann sich denken, welche erheiternde Wirkung diese rührende Szene auf sämmtliche Zuschauer ausübte.

* **Einen Begriff der Reichthümer,** welche sich in englischen Familien anhäufen, giebt eine Zusammenstellung der Nachlässe des Jahres 1892, welche 100 000 Pfund Sterling (1 Sterling = 20 Mark) überstiegen. Derartige Nachlässe zählt man im Jahre 1892 in England in 156 Fällen, und zwar enthielten

61	zwischen	100 — 150 000	total	7 307 022	Pfd. Sterl.
35	„	150 — 200 000	„	5 680 896	„ „
24	„	200 — 300 000	„	5 680 896	„ „
18	„	300 — 400 000	„	6 445 489	„ „
6	„	400 — 500 000	„	3 050 678	„ „
10	„	500 — 1 000 000	„	7 433 806	„ „
2	über	1 000 000	„	3 706 176	„ „
				39 313 799	Pfd. Sterl.

Hiernach hinterließen in England im Jahre 1892 die reichsten 156 Erblasser insgesammt etwa 40 000 000 Pfund Sterling oder 800 Millionen Mark, das heißt jeder im Durchschnitt über 5 Millionen Mark. Es kommt noch hinzu, daß in dieser Summe das unbewegliche Kapital des Erblassers nicht mit eingerechnet ist.

Verantwortlicher Redakteur: E. R. Liebscher in Posen. — Druck und Verlag der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co. (A. Röstel) in Posen.